

**Rainer Slotta:
Das Herder-Service.
Ein Beitrag zur Industriearchäologie des
Bergbaus**

Bochum: Deutsches Bergbau-Museum 1981 (232 S., teils farb. Abb.) 48,- DM

(= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum. 25)

Das Buch ist eine erfreuliche Bestätigung der Möglichkeit von Zusammenarbeit zwischen den beiden deutschen Staaten für ein bestimmtes Projekt: hier die Untersuchung des in der kulturwissenschaftlichen Montanforschung bisher unbekanntes „Herder-Services“. Hinter dem geheimnisvollen Namen verbirgt sich ein umfangreiches 138teiliges Tafelgeschirr aus Meißner Porzellan, offensichtlich eine Auftragsarbeit aus der Zeit nach 1831 des Königlich Sächsischen Oberberghauptmanns Siegmund August Wolfgang Freiherr von Herder (1776–1838), eines Sohnes des großen Johann Gottfried Herder, zugleich eines Patenkindes Goethes.

In der Einleitung würdigt Rainer Slotta zunächst die Person wie die berufliche Laufbahn und Leistung des Oberberghauptmanns, zusammengefaßt in dem Hinweis, „daß dieser in seiner nur relativ kurzen Amtszeit von 1827–1838 nahezu alle jene Maßnahmen hat durchführen lassen, die noch heute als charakteristisch für den Erzbergbau des sächsischen Erzgebirges im frühen 19. Jahrhundert angesehen werden. In betrieblicher Hinsicht legte Herder den Grund für das Weiterleben des Freiburger Reviers, in seine Amtszeit fällt der große Ausbau der Hütten- und vor allem der Blaufarbenwerke, neue Hüttenwerke kommen hinzu; in Herders Amtszeit fällt aber auch eine Vielzahl von kulturellen Leistungen, wie die Einführung neuer Trachten und Uniformen, die Aufstellung des Corps von Berg-Hautboisten mit Russischen Hörnern und die Entstehung der Lieder und Gesänge von Döring und Anacker“ (S. 17), übrigens auch auf Anregung seines Vaters die Sammlung des im Erzgebirge damals bekannten bergmännischen Volksliedgutes.

Im Rahmen der Herderschen Bemühungen um Belebung der Repräsentation des erzgebirgischen Montanwesens steht auch das Zustandekommen des im Familienbesitz neu entdeckten und nunmehr ans Licht gehobenen Services mit vielen bergbaulichen farbigen Bildern; einzelne Stücke des Tafelgeschirrs bezeugen darüber hinaus den persönlichen Bezug auf den Oberberghauptmann, weil sie das Wappen Herders tragen.

Der Autor des Buches ist an Ort und Stelle diesen Zusammenhängen gründlich nachgegangen, mit der Hilfe der Bergakademie Freiberg und ihrer geschichtlich orientierten Mitarbeiter wie auch des dortigen Stadt- und Bergbaumuseums, ferner der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden (dessen Generaldirektor Manfred, nicht Gerd, Bachmann ist), des Instituts für Denkmalpflege und der Deutschen Fotothek, ebenfalls Dresden, und der Porzellan-

manufaktur Meißen. Schließlich dankt Slotta speziell den Montanhistorikern Walter Schellhas und Otfried Wagenbreth für ihre Unterstützung.

In sorgfältiger Arbeit sind die einzelnen Bilderfolgen auf den verschiedenen Teilen des Herder-Services behandelt und wiedergegeben worden, neben den bergbaulichen Illustrationen auch Darstellungen von Pflanzen und geometrischen Mustern. Den Darstellungen, die sich auf den Montanbereich beziehen, ist der Autor mit großem Eifer nachgegangen. Sie gliedern sich in eine Reihe von Serien. Zunächst die auf den kleinen Tellern mit Bildern historischer Trachten und Uniformen von Bergleuten (Nr. 1–6), von Trachten und Uniformen nach dem Tafelwerk von G. E. Rost (Nr. 7–13), von Szenen aus dem Tageslauf eines Bergmanns nach volkstümlichen Vorlagen (Nr. 14–19). Dann folgen diejenigen auf den großen, flachen Tellern mit Darstellungen der erzgebirgischen Bergstädte Johanngeorgenstadt, Schneeberg und Annaberg (Nr. 20–22), von Bergbauanlagen (Nr. 23–29) der Gruben Beschert Glück und Churprinz Friedrich August, des Eisenbergwerks von Erla, der Altenberger Pinge, des Zinnbergbaus von Johanngeorgenstadt-Steinbach und der Altväterbrücke bei Freiberg, von hüttenmännischen Anlagen (Nr. 30–39) des Amalgamierwerks Halsbrücke, der Antonshütte, der Seigerhütte Grünthal, der Blaufarbenwerke Oberschlema, Bockau-Albernau und Zschopauthal, des Schwefel- und Vitriolwerkes Silberhöhnung, der Eisenhüttenwerke Schönheide und Morgenröthe. Last not least muß noch die besonders gelungene Abbildung des erzgebirgischen Schlosses Rauenstein genannt werden, das durch Heirat in den Besitz der Familie von Herder gelangt ist.

Slotta hat die Herkunft der Dekormotive ausgiebig untersucht und die entsprechenden Vorlagen dazu abgebildet, wo immer dies möglich war, auch die genaue „Vorzeichnung“ der Porzellan-Manufaktur. In ausführlicher Beschreibung der in den Bildern präsentierten Realitäten zeigt er den kultur- und montangeschichtlichen Hintergrund, mit vielen Bilddokumentationen belegt, und zieht, sofern der Gegenstand es erlaubt, die Linien bis in die Gegenwart aus. Nach seinen gründlichen Ermittlungen zu Bestand und Quellen des in so vielfältiger Weise mit bunten Illustrationen aus der Welt des erzgebirgischen Montanwesens geschmückten Tafelgeschirrs gibt es keine Nachweise, daß diese Produktion der Meißner Porzellan-Manufaktur ein Geschenk an den Oberberghauptmann war, vielmehr „scheint alles dafür zu sprechen, daß sich Herder das Service selbst bestellt hat“ und daß die Anfertigung „wohl bald nach 1831“ anzusetzen ist (S. 246). Mit Recht hat der Verfasser das Gesamtwerk stil-, geschmacks-, epochen- und regionalgeschichtlich in die Zeit des „poetischen Realismus“ eingeordnet, dessen Vertreter in Freiberg damals vor allem der von Herder geförderte Eduard Heuchler gewesen ist. Heuchlers Einfluß ist im Motivschatz des Services, direkt und mittelbar, an vielen Stellen zu konstatieren. Slotta sieht in Herder „eine Persönlichkeit . . ., die der Romantik fest verbunden war“. Insofern stellt er über die Montangebundenheit hinaus konsequent fest, „daß das Porzellan-service der Menage sich an den antikisierenden Formen der Porzellan-Manufaktur Wedgwood orientierte“, wobei besonders die Terrinen, Saucières, Salz- und Pfeffer- sowie die Senftöpfchen diese enge Anlehnung zeigen“ (S. 249). Angesichts der Tatsache, daß das Herder-Tafelgeschirr als Gegenstand in die Anlaufzeit der herausziehenden industriellen Epoche gehört, bezeichnet der Autor seine Darstellung als „einen Beitrag zur Industriearchäologie des Bergbaus“. Auf die Untersuchung folgen die Farbtafeln der Service-Teile und anschließend ein detaillierter Katalog mit genauen Einzelangaben. Anmerkungen und ein Abbildungsnachweis runden das reich illustrierte Buch ab.

Alles in allem, bergmännisch gesprochen, ein glücklicher Fund im traditionsreichen Erzgebirge, sachkundig zutage gefördert, zügig aufbereitet und ausgewertet.

Prof. Dr. Gerhard Heifurth, Marburg

Hans Prescher (Hrsg.): Geologen der Goethezeit

Essen: Glückauf Verlag 1981 (396 S., 94 Abb., 36 Tab.) 48,— DM
(= Abhandlungen des Staatlichen Museums für Mineralogie und Geologie zu Dresden. 29)

Zu Goethes Lebzeiten hat sich die Geologie als Wissenschaft herausgebildet. Sie entwickelte sich mit und unter zunehmendem Einfluß der Industriellen Revolution. Doch weder die Industrielle Revolution noch die Person des großherzoglichen Ministers stehen im Mittelpunkt dieses Buches. Es ist vielmehr der exakten Detailforschung der sechs Autoren dieses Bandes zu danken, daß sie uns Goethe in seiner vielfältigen Beziehung zur Geologie und zur wirtschaftlichen wie politischen Entwicklung Europas bzw. zu einigen der bedeutendsten Vertreter der Geologie näherbringen.

Im ersten Beitrag wird von L. Baumann/H. Prescher/W. Weber Goethes repräsentative Sammlung des Freiburger Lagerstättenbezirks vorgestellt. Die Sammlung ist mit 92 Gesteins- und Erzstufen noch heute in Weimar fast vollständig erhalten. Außer auf eine geologische Beschreibung gehen die Autoren auf die Entstehungsgeschichte dieser Gang-Suiten-Sammlung (so nannte Goethe thematisch geordnete oder regional aufgebaute Spezialsammlungen) näher ein und geben eine „moderne Erläuterung und genetische Einstufung der Belegstücke“. In der Studie von O. Wagenbreth wird die Vielseitigkeit Leopold von Buchs vorgestellt. Besonders interessant macht diese Ausführungen, daß neben einer Kurzcharakteristik von Buchs Beiträgen zu geologischen Einzeldisziplinen seine wissenschaftlichen Arbeiten zur Theoriebildung in ihrer Ausstrahlungskraft für die Weiterentwicklung der geologischen Erkenntnis herausgearbeitet werden. Während in diesem Beitrag nur indirekt eine Beziehung zu Goethe ausgewiesen wird, zeichnet der gleiche Autor die Einflußnahme Goethes auf den Lebensweg des Ilmenauer Bergrates Johann Carl Wilhelm Voigt sehr einprägsam auf. Dabei untersucht er den Wandlungsprozeß Voigts in der Frage der Entstehung der Gesteine vom Neptunisten und damit Anhänger der Ideen seines Freiburger Lehrers A. G. Werner zum führenden Vulkanisten und Gegner Werners. Wir lernen Voigt aber auch als kartierenden Geologen kennen. Er wird zu Recht als der „erste thüringische Landesgeologe“ bezeichnet. Eine gewisse Sonderstellung in diesem Band nimmt der Beitrag von W. Steiner über Christian Keferstein und dessen Bemühungen um die Zusammenstellung und das Erscheinen der ersten geologischen Übersichtskarte von Mitteleuropa im Jahre 1821 ein. Keferstein, ein Autodidakt auf geologischem Gebiet, wird als ein zielstrebiges, eisern um die Verwirklichung einer selbstgestellten Aufgabe ringender Wissenschaftlicher vorgestellt, der mit seinem Kartenwerk unabhängig von Landesgrenzen die geologischen Objekte Mitteleuropas als einheitliches Ganzes darstellt. In Fragen der Farbgebung wandte er sich an Goethe. Das wird mit vielen neuen Archivalien überzeugend nachgewiesen.

Die Darlegungen zum Leben und Wirken von Johann Carl von Freiesleben sind zweifellos die umfangreichsten dieses Bandes. So gibt W. Schellhas mit einem Überblick über das Freiburger Berg- und Hüttenwesen und die Studienbedingungen an der Bergakademie Freiberg die notwendigen Grundlagen zum Verständnis des Lebensweges dieses Geologen. Der Autor schildert ihn sowohl als langjährigen praktischen Bergmann als auch als leitenden Bergbeamten und charakterisiert ihn als einen der letzten konsequenten Verfechter des Direktionsprinzips. Auf das geologische Lebenswerk Freieslebens geht O. Wagenbreth näher ein. Er zeichnet ihn als einen Wissenschaftler, der „im Rahmen seiner Dienststellung und in engem Zusammenhang mit seinen dienstlichen Aufgaben ein ungeheuer reichhaltiges Material an geologischen Beobachtungen“ sammelte, aber selbst keine geologischen Theorien formulierte, kein Lehramt bekleidete, sich den-

noch verpflichtet fühlte, seine geologischen Erkenntnisse dem Bergbau nützlich zu machen. In der Person dieses Geologen wird eine neue Generation von Wissenschaftlern vorgestellt, die ihre Erkenntnisse produktiv anwandten: Freiesleben wurde kapitalistischer industrieller Unternehmer. In dem Beitrag über das Leben und wissenschaftliche Werk Carl Friedrich Naumanns von O. Wagenbreth begegnen wir einer Persönlichkeit, die auf den Gebieten der Geologie und Mineralogie gleichermaßen Großes geleistet hat: Er war der erste, der die Mathematik in die Kristallographie eingeführt hat und der zusammen mit Bernhard von Cotta durch die Bearbeitung und Veröffentlichung der „Geognostischen Spezialkarte des Königreiches Sachsen“ eine Spitzenleistung in seiner Zeit vollbrachte.

Der Band erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Das war sicherlich auch nicht das Anliegen des Herausgebers. Man wünschte sich mehr solcher informativen Studien zur Geschichte der geologischen Wissenschaften, und es bleibt zu hoffen, daß weitere interessante, leichtverständliche und einen großen Leserkreis interessierende Beiträge über bekannte und auch über weniger im Mittelpunkt der Öffentlichkeit stehende Geologen vorgelegt werden.

Dr. Gisela-Ruth Engewald, Freiberg (DDR)

Helfried Valentinitich: Das landesfürstliche Quecksilberbergwerk Idria 1575—1659

Graz 1981 (439 S., 37 Abb.) 70,— DM

(= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, hrsg. von der Historischen Landeskommission für Steiermark. 32)

In seiner an der Universität Graz 1980 vorgelegten und mit dem Preis des Kardinal-Innitzer-Studienfonds ausgezeichneten Habilitationsschrift arbeitet Valentinitich die Geschichte des landesfürstlichen Quecksilberbergwerks Idria von 1575 bis 1659 — also die Geschichte des in dieser Zeit neben Almaden (Spanien) und Huancavelica (Zentralperu) drittgrößten Quecksilberproduzenten der Welt — auf breitester Quellenbasis auf. Es gelingt ihm hierdurch, die in der bisherigen Forschung bestehenden Lücken, insbesondere für den Zeitraum des 17. Jh., zu schließen und für das letzte Viertel des 16. Jh. gegenüber den Arbeiten von M. Verbič zu wichtigen Ergänzungen und Neueinschätzungen zu gelangen.

Valentinitich hat seine Untersuchung breit angelegt. Er beschäftigt sich in äußerst gelungener Verbindung mit Fragestellungen sowohl der Wirtschafts- als auch der Sozial-, Technik-, Verwaltungs- oder Rechtsgeschichte, also u. a. mit Aspekten der Betriebsorganisation, der Bergbau- und Hüttentechnik, der sozialen und rechtlichen Verhältnisse, der Umwelt- und Ressourcenproblematik, der Lohn- und Arbeitsplatzsituation, des Gesundheits-, Schul- und Armenwesens, des Quecksilberhandels sowie der Konjunkturverläufe, die direkt von der Förderung der spanischen Quecksilberminen und dem Bedarf der spanischen Silberbergwerke in der „Neuen Welt“ determiniert werden. Auch fehlt nicht ein biographischer Anhang mit Daten der Bergwerksverwalter, Bergrichter und Quecksilberapparatoren (S. 369—425).

Überhaupt wird der Zugang zu einzelnen Aspekten der Bergwerksgeschichte Idrias durch die erfreulich präzise Gliederung der Stoff- und Informationsfülle in zahlreiche kurze, gut lesbare Kapitel, denen jeweils noch unmittelbar ein Anmerkungsteil angehängt ist, sehr gefördert. Hierdurch gelingt es dem Autor nicht nur, dem Leser die Lektüre erheblich zu erleichtern, sondern er erreicht — ein Sachverhalt, der heute vielfach in Fachpublikationen

nicht mehr gegeben ist —, daß der Zugriff auf spezielle Aspekte der Untersuchung leicht möglich ist und Detailfragen nicht in der Fülle anderer Angaben „untergehen“ oder im Anmerkungsapparat verschwinden (vgl. Kapitel 9, S. 217—274). Ein umfangreiches Personen- und Ortsregister begünstigt zudem die Handhabung der Publikation.

Sehr zu begrüßen ist auch, daß die Arbeit im Hinblick auf die Gesamtentwicklung Idrias übersichtsschaffende Kapitel enthält, die sowohl die Verwendung und Produktion von Quecksilber im 16. und 17. Jh. (S. 11—17) wie auch die Entwicklung des Quecksilberbergwerks Idria von seinen Anfängen bis 1575 (S. 18—31) und einen 70seitigen Abriss der „Allgemeinen Geschichte des Quecksilberbergwerks Idria von 1575 bis 1659“ betreffen (S. 76—105).

Die vom Autor gewählte zeitliche Eingrenzung seiner Untersuchung auf die Jahre 1575 bis 1659 dürfte sich letztlich sowohl an den bisher von der Forschung weitgehend ausgesparten Perioden idrianischer Quecksilberbergbaugeschichte orientiert haben wie auch auf die Fülle des aufzuarbeitenden Quellenmaterials zurückgehen (S. 2—5). Sie bietet sich zudem sinnvollerweise dadurch an, daß Idria 1575 in den Besitz des innerösterreichischen Landesfürsten (Erzherzog Karl II.) überging, der allerdings nur den Bergwerksbetrieb, nicht jedoch den Quecksilberhandel übernahm und 1659 Kaiser Leopold I. den bis dahin vorwiegend an ausländische, d. h. süddeutsche und venetianische Großunternehmer verpachteten Quecksilberhandel in eigene, also staatliche Regie, übernahm (S. 286—351).

Unter technikhistorischen Gesichtspunkten ist neben den Kapiteln 8 und 9 („Die Arbeiter“, S. 157—216; „Versorgung des Bergwerks und der Arbeiter“, S. 217—274) insbesondere das Kapitel „Bergbau- und Hüttentechnik in Idria 1575—1659“ (S. 106—128) von Interesse. Hier werden sowohl die „Mechanisierung und bergbauliche Wasserwirtschaft“ (S. 106—112) als auch die zahlreichen Bemühungen um eine Verbesserung der Quecksilberverhüttungsverfahren (S. 113—128) detailliert und mit Abbildungen versehen, dargestellt. Anhand der Ausführungen über die idrianischen Bemühungen um Innovationen im Bereich der bergbaulichen Wasserwirtschaft und Bewetterung wie der Quecksilbererzverhüttung wird einmal mehr deutlich, daß man immer wieder auf auswärtige Fachleute zurückgreifen mußte (Böhmen, Sachsen, Kärntner, Italiener), also auf „personengebundenen Technologietransfer“ angewiesen war (S. 109—115). Trotz aller eigenen Versuche und Bemühungen, die bis zur direkten Werksspionage durch den Bergwerksverwalter Georg Adler im spanischen Quecksilberzentrum Almaden reichten (1598), gelang es den Idrianern jedoch nie, ähnlich ertraggünstige und technisch fortgeschrittene Quecksilberbrennöfen anzuwenden, wie sie ihre spanischen Konkurrenten, die Augsburger Fugger, besaßen. Mit der expliziten Aufarbeitung der Versuche, neuartige technische Verfahren zur Quecksilbererschmelzung in Idria zur Anwendung zu bringen (S. 113—128), dürfte H. Valentinitich u. a. auch die Basis zur bisher noch ausstehenden Einschätzung des Ursprungs der Technologie desjenigen Quecksilberbrennofens gelegt haben, der im unteren Teil des sechsten Gemäldes (Quecksilbergewinnung) des Salzburger Zyklus von acht Montangemälden abgebildet ist (vgl. Karl-Heinz Ludwig: Die Agricola-Zeit im Montangemälde, Düsseldorf 1979, S. 104; Kommentar: S. 105—118). Der auf dem Gemälde abgebildete Brennofen dürfte demnach seine technologische Wurzel in der von dem italienischen Alchimisten Antonio De Galli erfundenen Quecksilberbrennmethode finden, die er 1583 in Idria ausprobierte, wenn auch ohne sonderlichen Erfolg. Der von De Galli vorgeschlagene Ofen, „in dem man mindestens 50 Tonkrüge mit einem Fassungsvermögen von insgesamt 5 Zentnern Quecksilber einsetzen und mit einer ‚halben khrippen‘ Kohle in einem einzigen Brennvorgang eine größere Menge Quecksilber als bisher erzeugen konnte“ (S. 114), wird von Valentinitich abgebil-

det, und zwar in einem Querschnitt durch die Längsachse. Abschließend sei darauf hingewiesen, daß sich im Anhang der Arbeit eine tabellarische Übersicht zur „Quecksilber- und Zinnoberproduktion in Idria 1575—1658“ befindet (S. 426—428).

Dipl.-Pol. Rolf-Jürgen Gleitsmann, Hamburg

Ulrich Troitzsch/Gabriele Wohlauf (Hrsg.): Technik-Geschichte. Historische Beiträge und neuere Ansätze

Frankfurt: Suhrkamp Verlag 1980 (460 S.) DM 17,—

Unter Einschluß dieser Veröffentlichung hat die methodologische Diskussion in der deutschen Technikgeschichte einen beachtlichen Reifegrad erreicht. Anders als der Klappentext es wahrhaben will, führt sie kein „Außensteherdasein am Rande der institutionalisierten Geschichtswissenschaft“ mehr, ohne zu verkennen, daß die in den 60er Jahren neu formierte Wissenschaftsdisziplin (u. a. durch Wilhelm Treue, Albrecht Timm, Kurt Mauel und Karl-Heinz Ludwig) personell leider noch nicht ausreichend ausgestattet ist. Dies gilt vor allem für die Situation an den Hochschulen.

Spätestens seit dem 1975 von den Berliner Historikern Karin Hausen und Reinhard Rürup vorgelegten Sammelband „Moderne Technikgeschichte“, der sich überwiegend auf Beiträge der ausländischen Forschung stützte, gibt es einen Konsens darüber, daß „Technikgeschichte eine historische Disziplin ist und sonst nichts“ (Rürup).

Doch was dem Hamburger Ordinarius für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Troitzsch und seiner Wissenschaftlichen Assistentin Wohlauf mit der vorgelegten Veröffentlichung gelungen ist, ist mehr als eine „ergänzende Sichtweise des Faches“, wie sie ihren Versuch zur Arbeit von Hausen/Rürup selbst einordnen (S. 7). Die Konzeption des Bandes ist sowohl wissenschaftsgeschichtlich wie forschungsorientiert und didaktisch vorzüglich angelegt.

Für den ersten Teil (S. 45—102) wurden historische Beiträge der deutschen Technikgeschichtsschreibung von sechs Autoren ausgewählt: Johann Beckmann (1739—1811), Karl Marx (1818—1883), Friedrich Engels (1820—1895), Theodor Beck (1839—1917), Conrad Matschoß (1871—1942), Friedrich Klemm (geb. 1904). Diese jeweils mit Kommentaren sowie biographischen und bibliographischen Angaben versehene Auswahl zeigt ein sicheres Gespür für die sehr unterschiedlichen, aber jede im einzelnen richtungweisenden Strömungen früherer Technikgeschichtsschreibung: Der in Göttingen lehrende Kameralist Beckmann begründete die wissenschaftliche Technikgeschichte (Technologie); Marx und Engels stehen für die Forderung nach Integration einer Geschichte der Technik in die gesellschaftliche Analyse; Beck — ausgewiesen durch seine „Beiträge zur Geschichte des Maschinenbaus“ — war ein typischer Vertreter einer „instrumentengeschichtlich“ fixierten Technikgeschichte; Matschoß — stets eng verknüpft mit den historischen Bemühungen des VDI — war ohne Einschränkung der bedeutendste Vertreter einer frühen deutschen Technikgeschichte; Klemm — der frühere Bibliotheksdirektor des Deutschen Museums — repräsentiert die Technikgeschichtsschreibung nach dem Zweiten Weltkrieg. Nur an dieser letzten Auswahl könnte man Zweifel anmelden, denn möglicherweise hat der breite historische Ansatz von Wilhelm Treue dem Fach in seiner heutigen Ausprägung und auch Vielfalt wesentlich mehr Anstöße vermittelt als die stärker wissenschaftsgeschichtlich ausgerichteten Arbeiten von Klemm. Man könnte den Stellenwert beider für die Entwicklung des Fa-

ches so festschreiben: Klemm hat verhindert, daß man Technikgeschichte verkürzt erst mit Beginn der Frühindustrialisierung im 18. Jh. ansetzte, Treue hat bewirkt, daß man Technikgeschichte nicht losgelöst von den Methoden der Wirtschafts- und Sozialgeschichte betreiben kann, wobei sie in den Industrialisierungsprozeß eingebettet sein muß.

Für die Darstellung der neueren Ansätze in der Technikgeschichte haben die Herausgeber elf meist jüngere Autoren gewonnen und sie „zu dem etwas ungewöhnlichen Auftrag verpflichtet, in einem kurzen Vorspann zu ihrem eigentlichen Beitrag das sie leitende Erkenntnisinteresse und den von ihnen gewählten Ansatz zu erläutern“ (S. 8). Der zeitliche Bezug der Beiträge reicht vom Spätmittelalter (Wolfgang von Stromer: Eine „Industrielle Revolution“ des Spätmittelalters? S. 105–138) bis zur Weimarer Republik (Jürgen Bönig: Technik und Rationalisierung in Deutschland zur Zeit der Weimarer Republik, S. 390–419). Thematische Schwerpunkte sind von den Herausgebern offensichtlich nicht vorgegeben worden, so daß die behandelten Bereiche ein breites Spektrum abdecken. Darunter befindet sich ein methodisches Fallbeispiel, wie Technikgeschichte auch als Alltagsgeschichte zu betreiben ist (Günter Bayerl: Historische Wasserversorgung. Bemerkungen zum Verhältnis von Technik, Mensch und Gesellschaft, S. 180–211).

Einen anderen, sektoral vertiefenden Ansatz benutzt Lothar Suhling in seinem Beitrag über Prozeßinnovationen im Montanwesen der Renaissance am Beispiel der mitteleuropäischen Silberproduktion. Das ist ein in der Montangeschichtsforschung lange vernachlässigter Problembereich, zu dem Suhling über sein Interesse an der Geschichte der Verfahrenstechnik Zugang gefunden hat. Aufgrund seiner auch quellenmäßig intensiven Beschäftigung mit dem Seigerhüttenprozeß kann heute als gesichert gelten, „daß die kräftige Ausweitung der mittel- und osteuropäischen Silberproduktion im Verein mit der Kupferproduktion seit dem späten 15. Jahrhundert zu einem nicht unwesentlichen Teil von Innovationen im Bereich der Schmelztechnologien angeregt und getragen wurde“ (S. 170). Suhlings Beitrag ist im methodischen Kanon dieses Bandes zur Technikgeschichte ein schönes Beispiel dafür, wie konstruktiv und letztlich unentbehrlich der Ansatz einer spezialisierten Technikgeschichte ist.

Von einem breiten wirtschafts-, sozial- und technikhistorischen Ansatz her zeichnet Wolfhard Weber in seinem wissenschafts- wie problemgeschichtlich ungemein anregenden Aufsatz den Weg von der „Industriearchäologie“ über das „Industrielle Erbe“ zur „Industriekultur“ (S. 420–447). Er plädiert für eine anschaulichere Technikgeschichte, warnt aber deutlich davor, eine überquellende industriekulturelle Anschaulichkeit mit einer wissenschaftsadäquaten „Wahrheitsfindung“ zu verwechseln. Allerdings stoßen Überlegungen wie die von Weber zum Thema einer „handlungsorientierenden Technikhistorie“ da an ihre Grenzen, wo universitätswissenschaftliche theoretische Forderungen und Einsichten den tatsächlichen wissenschaftspolitischen Handlungsspielraum verkennen.

Die Herausgeber konstatieren in ihrer Einleitung zu diesem Band, daß zu „viele Annahmen über das Verhältnis von Technik, Mensch und Arbeitswelt . . . bisher auf empirisch nicht genügend abgesicherten Grundlagen“ beruhen (S. 27). Allein mit der Auswahl der Beiträge im vorliegenden Sammelband haben sie die Technikgeschichte ein gutes Stück auf diesem Weg vorangebracht. Das ist nicht wenig! Warum nur präsentieren sie diese überzeugende Darstellung ihrer Wissenschaftsdisziplin in neuer Schreibweise „Technik-Geschichte“? So schwach kann doch diese historische Disziplin nicht mehr sein, um sich einem „Layout-Diktat“ des Verlages zu beugen. Auf jeden Fall hat das Buch eine weite Verbreitung verdient.

Dr. Evelyn Kroker, Bochum

Abbildungsnachweis

Titelbild, S. 116 Deutsches Bergbau-Museum Bochum (U. H. Mayer); S. 99 Kloster St. Paul, Kärnten; S. 100 Festung Salzburg; S. 103 Deutsches Bergbau-Museum Bochum (K. Block); S. 108 Schloßmuseum Gotha; S. 111, 113 VEB Staatliche Porzellan-Manufaktur Meißen; S. 115 Deutsches Bergbau-Museum Bochum; S. 128 f. Landesmuseum Oldenburg; die übrigen Abbildungen wurden von den Verfassern zur Verfügung gestellt.

ISSN 0003-5238

Impressum

DER ANSCHNITT wird herausgegeben von der Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V.

Vorstand: Bergwerksdirektor Dipl.-Ing. Willi Heim (Vorsitzender), Direktor Assessor d.B. Franz-Rudolf Limper (Stellvertreter), Dr.-Ing. Harald Kliebhan, Bergwerksdirektor Bergassessor a.D. Dr.-Ing. Hans Messerschmidt;

Vorsitzender des Beirats: Bergwerksdirektor Bergassessor a.D. Dr.-Ing. E. h. Friedrich Carl Erasmus.

Schriftleitung: Dr. phil. Werner Kroker unter Mitarbeit von: Dipl.-Ing. Leonhard Fober, Dipl.-Min. Andreas Hauptmann, Dr. phil. Evelyn Kroker, M. A., Dr. phil. Rainer Slotta, Dr. phil. Gerd Weisgerber; Layout: Artur Cremer. Anschrift der Geschäftsführung und der Schriftleitung: Deutsches Bergbau-Museum Bochum, Am Bergbaumuseum 28, D-4630 Bochum 1, Telefon (0234) 5 1881/2, Telex 0825 701 wbk.

DER ANSCHNITT erscheint sechsmal jährlich mit durchschnittlich 36 Seiten. Einzelbezugspreis 12,- DM (Doppelheft 20,- DM), Jahresabonnement 72,- DM; Mitglieder der Vereinigung erhalten die Zeitschrift kostenlos (Jahres-Mitgliedsbeitrag 50,- DM). Versand: Verlag Glückauf GmbH, Postfach 103945, D-4300 Essen.

Druck und Herstellung: Laupenmühlen Druck Bochum